

# **Predigt-Gedanken in Briefform von Pfarrer Norbert Filipitsch zum 2. Sonntag nach Weihnachten - 3. Jänner 2021**

[1. Lesung: Jesus Sirach 24,1-2.8-12](#)

[2. Lesung: Epheser 1,3-6.15-18](#)

[Evangelium: Johannes 1,1-18](#)

Von Gott geliebte Brüder und Schwestern!

Jesus Christus ist das Licht, das uns aufgeht durch seine Menschwerdung, durch sein Wort, durch seinen Geist. Diesem Licht dürfen wir trauen – es ist das wahre Licht der Welt. Amen.

Auf alten – sehr alten – Glückwunschkarten zum Neuen Jahr, als es noch üblich war, sich auch schriftlich Glück und Segen zu wünschen, auf diesen alten Karten sind meist nicht Kleeblatt, Hufeisen und Glücksschweinchen dargestellt, sondern ein kleines Kind – das Christuskind, dessen Kommen wir in diesen Tagen und Wochen gefeiert und besungen haben. Alle Jahre wieder erteilt das Christuskind dem neuen Jahr seinen Segen. Das noch junge Jahr wird wachsen, weil Gott es groß werden lässt. Auch Gott hat klein angefangen, als er uns seine maßlose Liebe zeigen wollte im Kind.

Klein fing auch das an, was wir heute als Kirche kennen und mehr oder weniger schätzen. Vor fast 2000 Jahren gab es im griechischen Ephesus eine kleine Gemeinschaft von Menschen, die an Jesus Christus glaubten. Eine kleine Gruppe, die sich zusammenfand, miteinander das Brot brach, das heißt, miteinander Mahl hielt, und miteinander redete.

Die Leute in Ephesus erinnerten sich an Jesus, den sie Christus nannten. So viel Unerhörtes hatten sie von ihm gehört und erfahren, dass es nicht einfach vergessen werden konnte. Keiner von ihnen hatte diesen Jesus je gesehen, und doch kamen sie von ihm nicht mehr los. Es spielten sich keine großartigen Ereignisse in dieser Gemeinde der Christen ab, und dennoch: Sie waren „wer“, diese Christen von Ephesus, auch wenn es gar nicht einmal so viele waren. Sie hatten etwas zu sagen, auch wenn es viele nicht hören wollten. Denn wer wollte schon etwas hören von einer Hoffnung, die sich nicht einmal auf menschlichen Fleiß gründen ließ, sondern nur auf diesen Jesus Christus?

Und trotzdem wurde gerade die Hoffnung zur Kraft, die diese Gemeinschaft leben, ja überleben ließ. Die Leute sahen nicht nur die Gegenwart, nicht nur die vielen anderen Religionen um sie herum, sie hatten keine Angst, ihren Glauben wieder zu verlieren. Im Gegenteil: Sie vertrauten darauf, dass das, was ihnen so viel bedeutete, noch wachsen werde, wachsen und Frucht bringen. Und sie wurden ermutigt durch Paulus, der geradezu glühte vor Eifer für diese neue Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes. Auch diese Freiheit hatte ihren Grund: eben diesen Jesus Christus.

Er hatte denen, die seiner Botschaft gefolgt waren, gezeigt: Gott will nicht die Knechtschaft, nicht ängstliche Abhängigkeit, nicht die Erfüllung von toten Buchstaben. Gott will, dass der Mensch frei wird von all seiner Angst und sich immer getragen weiß von einer Hoffnung, die zur Lebenskraft wird, gerade dann, wenn menschliche Kraft nicht mehr ausreicht.

Gott bekam ein menschliches Gesicht in Jesus Christus. Daran haben wir uns in unseren Gottesdiensten an den letzten Tagen wieder erinnert. Und wir brauchen diese Erinnerung, auch heute noch, vielleicht mehr denn je. Denn sie will uns auch sagen: Wir sind nicht allein. Wir sind immer noch eine starke Gemeinschaft, die ihren Glauben zum Leben bringt. Die Kirche hat sich im Lauf der Geschichte immer wieder gewandelt. Sie hat auch heute eine Gestalt, die sicher ganz anders ist als in den Anfängen wie damals in Ephesus. Ein wenig erinnert das heute wieder auch an die Anfänge, an die kleinen Gemeinschaften wie in Ephesus, in Rom, in Korinth. Aus Kleinem ist etwas Großes geworden, und Größe ist immer auch Versuchung zur Macht, eine Versuchung, der auch die Kirche Jahrhunderte lang erlegen ist. Wenn heute in dieser unserer Kirche aus Großem Kleines wird, dann geht auch viel von Einfluss und Macht verloren. Es bleibt aber die Kraft des Glaubens, die Kraft der Liebe der Menschen zueinander, die Kraft der Hoffnung auch im Angesicht von Sorge, Angst und Leid.

Die Gemeinde von Ephesus hatte einen kostbaren Schatz: ihren Glauben an Jesus Christus. Die Menschen hatten verstanden: Dieser Gott hat etwas mit ihrem Leben zu tun. Er brauchte keine Opfer, keine Leistungen, denn da war sein Sohn, Jesus Christus, der durch seine Menschwerdung so eindeutig gezeigt hatte, wo Gott stand: an der Seite der Menschen, in der Geschichte der Menschen. Durch Jesus Christus ist Gott in eine Beziehung zu uns getreten, wie sie enger nicht sein kann. Er hat uns, so schreibt es Paulus in seiner ihm eigenen Sprache, zu Söhnen gemacht, zu Kindern, weil er uns etwas gegeben hat von seiner Kraft der Hoffnung, von seiner Freiheit, die aus dem Vertrauen in die Nähe und den Segen Gottes wächst.

Und wir haben immer noch guten Grund zur Hoffnung, auch dann, wenn wir als christliche Gemeinde immer kleiner werden. Damals in Ephesus waren sie auch nicht viele. Aber sie waren unübersehbar lebendig und sie blieben mit ihrem Glauben am Leben. Auch eine kleine Hoffnungs- und Glaubensgemeinschaft kann immer noch die Welt verändern.

Wir dürfen da auch noch einmal auf das Kind in der Krippe schauen. Gott hat ganz klein angefangen mit uns Menschen. Aber dieses Kind ist groß geworden, wurde für uns zum Anfang unserer Freiheit, zum Grund unserer Hoffnung. Das Wachsen eines Kindes braucht Zeit. Und vieles, was klein ist, braucht Zeit zum Wachsen. Und diese Zeit kennt Gott. Darauf dürfen wir vertrauen, das dürfen wir einfach, mit aller Einfalt des Herzens, glauben.

Wir tragen den Schatz des Glaubens in uns.  
Er ist uns Halt auf unserem Weg.  
Wir tragen den Schatz der Hoffnung in uns.  
Sie ist uns Licht im Dunkel der Zeit.  
Wir tragen den Schatz der Liebe in uns.  
Sie ist uns geschenkt,  
dass wir sie weitergeben mit Herzen, Mund und Händen.  
Dazu segne uns der gütige Gott:  
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

pace e bene,  
norbert.